

60 JAHRE
Diakonie
Katakrophenhilfe

Weltweit tatkräftig.

Soforthilfe, Wiederaufbau und Prävention.
Jeden Tag. Weltweit.
Ihre Spende hilft. IBAN: DE26 2106 0237 0000 5025 02



In der Katastrophe sind wir da!

Kinder, die sich verlaufen haben, Mountainbiker, die nach einem Unfall hilflos im Wald liegen, oder Menschen, die Opfer von Erdbeben sind, benötigen schnelle Hilfe. Wir Johanniter sind da, wo Menschen in Not sind.

Spendenkonto:
Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE26 3702 0500 0004 31 50 00
www.johanniter.de/nrw

DIE JOHANNITER
Aus Liebe zum Leben

foodwatch die essenretter

Gesundes und sauberes Essen? - Fehlzanzeige. Hackfleisch-Betrug im Supermarkt, Dioxine im Essen, Pestizide im Gemüse, versteckte Dickmacher im Kinderjoghurt, Acrylamid in Kartoffelchips ...



Thilo Bode, ehemaliger Greenpeace-Geschäftsführer, hat foodwatch gegründet, um die Interessen von Verbrauchern wirkungsvoll zu vertreten. foodwatch will, dass Verbraucher unbeschwert gesunde Lebensmittel genießen dürfen.

foodwatch setzt sich als unabhängige Verbraucherorganisation ein für

- Lebensmittelsicherheit,**
- Transparenz bei der Lebensmittelherstellung und**
- Ihre Informationsrechte als Kunde.**

Werden Sie Fördermitglied und unterstützen Sie foodwatch. Für besseres und gesünderes Essen und mehr Demokratie auf dem Teller.

Mehr Informationen anfordern unter www.foodwatch.de oder postalisch: foodwatch e.V., brunnenstraße 181, D-10119 Berlin, fon +49 (0)30 - 28093995 fax +49 (0)30 - 240 476-26 www.foodwatch.de info@foodwatch.de spenderkonto: gfs gemeinschaftsbank - kor 104 246 400 - biz 430 609 67



Acht Sprachen, kurzfristige Termine: Im Gesundheitskiosk in Hamburg-Billstedt
Foto: Daniel Reinhardt/dpa

Gesundheit aus dem Kiosk

Im Hamburger Osten sind die Menschen ärmer und kränker als im Durchschnitt – und ihre Versorgung umso teurer. Abhelfen will die Stadt der Schiefelage mit dem Projekt „Gesundheitskiosk“: mehrsprachig und kostenlos für die NutzerInnen

Von **Daniel Trommer**

Ibrahim bleibt stehen und mustert die Aushänge, die werben den Fahnen links und rechts des Eingangs. Er wirft einen Blick in den sauberen Raum: Keine Kühlschränke voller Bio-Bier, keine Hängeregale voller Apfel-Chips und E-Zigaretten sind zu sehen. Nein, mit den kahlen Wänden und dem glänzenden Empfangstresen wirkt er steril – fast wie eine Arztpraxis: Deutschlands erster Gesundheitskiosk. „Gesundheitskiosk!“, ruft eine Passantin und lacht. „Kann man hier seine Gesundheit kaufen, oder was?“ Ihr Begleiter brummt: „Na, das wäre schön“, und die beiden gehen weiter. Ibrahim weiß es besser. „Nein, nein“, sagt er. „Hier kann man keine Gesundheit kaufen. Ich hab das im Fernsehen gesehen.“ In der Tat: Als die Einrichtung in Hamburg-Billstedt eröffnet wurde, im September 2017, war das Interesse der Medien groß. Gesundheitssektorin Cornelia Prüfer-Storcks (SPD) war anwesend, sagte, das Projekt stärke die „Gesundheitskompetenz“ in einem Stadtteil, den viele als „sozial schwächer“ bezeichnen.

„Das ist super“, erzählt Ibrahim weiter. „Die haben viele Sprachen und das kostet nichts. Da kannst du einfach reingehen und die helfen dir.“ Er erzählt, dass er 16-mal beim Zahnarzt gewesen sei. Er habe viel gewartet – und so schlimme Schmerzen. „Ich weiß überhaupt nicht, was ich noch machen soll. Ich hab auch schon überlegt, ob ich da mal reingehen

soll“, sagt er und wirft erneut einen Blick durch die Glastür. Der Gesundheitskiosk liegt direkt neben einem Einkaufszentrum, dem riesigen Billstedt-Center, mit Ortsamtsaußenstelle und Bushaltestelle. In den Stadtteilen Horn und Billstedt, mit der Großsiedlung Mümmelmannsberg in Hamburger Osten gelegen, haben 53 Prozent der Einwohner Migrationshintergrund. Das durchschnittliche Sterbealter ist geringer, die Arbeitslosenquote höher und 30 Prozent der 65- bis 79-Jährigen hier sind in Behandlung wegen Diabetes. In Hamburg-Blankenese, zum Beispiel, sind es nur 14 Prozent. Auf 100.000 Einwohner kommen in Billstedt und angrenzende Stadtteile 125 ÄrztInnen, 259 sind es im Hamburger Durchschnitt – mehr als das Doppelte.

Mehr Krankheiten, weniger Sport, ungesündere Ernährung, weniger Durchblick im Gesundheitssystem: Daran habe man etwas ändern wollen, erzählt Jens Stadtmüller, selbst Arzt sowie einer der Ideengeber und Unterstützer des Projekts. Die MedizinerInnen vor Ort hätten sich zu einem Netzwerk zusammengeschlossen und auf Fördergelder beworben. Der Gesundheitskiosk – am Schnittpunkt zwischen Ärzten, Krankenkassen, Sozialeinrichtungen und Patienten – sei ein wesentlicher Baustein, um in den Stadtteilen etwas zu verbessern, „endlich“, so Stadtmüller. Ganz nebenbei soll auch Geld gespart werden: Bislang sind die AOK-Versicherten in Billstedt im Schnitt 71 Euro teurer als der

Durchschnittsversicherte dieser Krankenkasse: Die AOK Rheinland/Hamburg ist Hauptfinanzier des Kiosks.

Nicht Konkurrenz, sondern Vertiefung

Doch wie realistisch ist dieses Vorhaben? Schauen wir uns an, wie es in Ibrahims Fall bestmöglich laufen könnte: Der Zahnarzt, der wie 44 weitere ÄrztInnen in Billstedt/Horn mit dem Kiosk kooperiert, könnte Ibrahim direkt dorthin überweisen. Dort erhielte er von einer Mitarbeiterin – selbst keine Ärztin, aber mit medizinischer Ausbildung – eine ausführliche Beratung. Zum Beispiel von Erdal Günes, dessen Muttersprache Türkisch ist, so wie die Ibrahims; eine von insgesamt acht Sprachen, auf denen der Kiosk sein Angebot offeriert. „Eine Patientin hat sich zwei Wochen lang um einen Termin bei einem Psychologen bemüht“, erzählt Günes. „Ich hatte die richtige Nummer und konnte innerhalb von fünf Minuten einen Termin machen. Die Frau ist strahlend nach Hause gegangen.“

Bei Ibrahim könnte sich ein Gespräch um die tägliche Zahnpflege drehen, sagt Günes, um Ernährungsgewohnheiten oder auch die Vor- und Nachteile von Dritten wählen. Im Schnitt 45 Minuten dauert bislang eine Erstberatung. Das ist lange, vor allem im Vergleich zu HausärztInnen, die für weiterführende Beratung zu Alltagsthemen keine Zeit haben. „Wir wollen Behandlung nicht abgeben, aber vertiefen“,

sagt Stadtmüller. „Ein halbes Jahr Gewichtsabnahmetraining zu begleiten kann aber eine normale Praxis nicht leisten.“ Wenn es gut lief, müsste jemand wie Ibrahim dank des Kiosks seltener zum Zahnarzt gehen. Das würde ihn sicher freuen – und die AOK auch.

Nehmen wir aber an, es läuft nicht so gut – so wie bei der schwer depressiven Klientin, von der Günes erzählt, mit ihren Symptomen wie Hautproblemen und Haarausfall. Er habe für sie eine Haarsprechstunde herausgesucht. Doch um dort hingehen zu können, müsste sie zuerst zu einem niedergelassenen Arzt gehen, für eine Überweisung. „Sie liegt mir am Herzen“, sagt Günes. „Ich habe ihr schon mehrmals hinterher telefoniert. Aber sie schafft das in ihrer Depression zurzeit nicht.“ Er seufzt. „Man muss da schon eine gewisse Frustrationstoleranz mitbringen.“

Zurück zu Ibrahim. Wenn der Kiosk nach einer Anfangsphase etwas bekannter geworden ist, könnte es sein, dass er irgendwann auch dort mehrere Wochen warten muss bis zu einem Termin. Das wäre einerseits ein Erfolg, spräche für den Sinn des Projekts. Könnte damit auch Druck auf Politik und Versicherer aufgebaut werden, schnell weitere solcher Kioske zu eröffnen? Vielleicht. Klar ist: Nur wenn die kurzfristige und ausführliche Beratung erhalten werden kann, ist der Kiosk eine Marke für sich – sonst wäre er für die Leute, die er erreichen will, wohl kaum mehr

als eine weitere Praxis, und das auch noch ohne echte ÄrztInnen.

Zuletzt ist völlig offen, ob sich mit ein paar Beratungen tatsächlich die Gesundheit von Ibrahim verbessern lässt. Kann er sein Verhalten anpassen? Will er das? Spart er wirklich Zahnarztbesuche? Wenn nicht, dann würde Ibrahim für die AOK sogar teurer werden. Würde die AOK den Kiosk in so einem Fall über die dreijährige Pilotphase hinaus finanzieren? Das bejahen Kassenvorteiler bei der Eröffnung. Aber zahlt so ein Versicherer dauerhaft drauf?

Ob der Gesundheitskiosk ein Vorbild-Projekt ist oder nur ein gut gemeinter, aber mit Erwartungen überfrachteter Versuch: Das werden die nächsten Monate zeigen. Im Herbst will das Center for Health Economics der Uni Hamburg, das den Kiosk wissenschaftlich begleitet, seine Ergebnisse präsentieren. So lange ist er ein Baustein in der Förderung des Hamburger Ostens – nicht mehr, aber auch nicht weniger. „Schon allein, dass wir uns so vernetzt haben, ist ein Gewinn“, sagt der Arzt Jens Stadtmüller. „Wenn es die Einsparungen nach drei Jahren nicht gibt, müssen wir weitergucken.“

Gesundheitskiosk Billstedt:
Möllner Landstraße 18,
☎ 040 / 41 49 31 10,
0176 / 45 72 85 09

Gesundheitskiosk Mümmelmannsberg:
Oskar-Schlemmer-Straße 9–15,
☎ 040 / 71 59 12 05,
0176 / 45 72 85 09,
info@gesundheitskiosk.de,
<https://gesundheit-bh.de/>

Unterschiedlich vorsorglich

Gender-Gefälle bei Krebs-Vorsorgeuntersuchungen: Männer gehen dafür sehr viel seltener zum Arzt als Frauen, hat die Krankenkasse KKH erhoben

Männer gehen seltener zur Krebsvorsorge als Frauen, darauf hat die Kaufmännische Krankenkasse (KKH) hingewiesen. Kaum überraschend: Der bundesweite Trend wird im Norden nicht gebrochen.

In Bremen etwa suchten den KKH-Angaben zufolge im Jahr 2016 40,7 Prozent der versicherten Frauen ihren Gynäkologen zwecks Vorsorge auf, von den Männern ab 45 Jahren nahm dagegen aber nur etwa jeder Fünfte – 21,3 Prozent – die Früherkennungsuntersuchung von Prostatakrebs in Anspruch. Gleichwohl: Auch die Zahl der Frauen, die einmal jährlich zur gynäkologischen Krebsvorsorge gingen, ist dort laut KKH zwischen 2009 und 2016 um 8,3 Prozent gesunken; im Bundesschnitt betrug dieser Rückgang aber sogar 8,9 Prozent.

Im Prinzip das gleiche Bild in Hamburg: Fast jede zweite Frau – 44,2 Prozent – habe im Jahr 2016 ihren Gynäkologen zwecks Vorsorge aufgesucht, bei den Männern ab 45 Jahre tat Entsprechendes nur etwa jeder Vierte: 23 Prozent der Ham-

burger ging demnach zur Früherkennungsuntersuchung von Prostatakrebs. Etwas stabiler war an der Elbe aber die diesbezügliche Disziplin der Patientinnen: Die Zahl derer, die einmal jährlich zur gynäkologischen Krebsvorsorge gingen, ging hier seit 2009 nur um rund vier Prozent zurück.

Auch in den Flächenländern waren die Frauen bei der Vorsorge zuverlässiger: Nur rund einer von fünf männlichen Niedersachsen ab 45 Jahren – 21,7 Prozent – ging im genannten Zeitraum zur Früherkennungsuntersuchung von Prostatakrebs, aber fast jede zweite Frau – 43,2 Prozent – zwecks Vorsorge zum Gynäkologen. Fast gleiche Zahlen auch zwischen den Meeren: 44,7 Prozent der Schleswig-Holsteinerinnen suchten den Gynäkologen auf, gegenüber 20,2 Prozent der Männer ab 45 Jahre, die einen Termin zur Prostata-Untersuchung machten.

In Mecklenburg-Vorpommern schließlich stehen die Männer ab 45 ein wenig besser da: 26,3 Prozent kümmer-

ten sich 2016 um die Früherkennung von Prostatakrebs, gegenüber 49 Prozent der Frauen im Land, die ihren Gynäkologen zur Vorsorge aufsuchten.

Das Alter ist schuld

Laut Robert-Koch-Institut nehmen die Krebsfälle in Deutschland insgesamt zu. Hauptgrund hierfür ist den Angaben zufolge das steigende Lebensalter. „Ein entscheidender Baustein im Kampf gegen Krebs ist die regelmäßige Vorsorge“, so Ginter Jeske von der KKH.

Die Kosten übernehmen unter bestimmten Voraussetzungen die Krankenkassen: Frauen ab dem 20. Lebensjahr haben einmal jährlich Anspruch auf eine Untersuchung zur Früherkennung von Krebserkrankungen der Geschlechtsorgane, ab 30 auch auf die Untersuchung der Brust. Männer ab 45 Jahren können einmal pro Jahr Maßnahmen zur Früherkennung von Krebserkrankungen der Prostata und des äußeren Genitals beanspruchen. (epd/taz)

Mut auf zwei Rädern

Für ein Leben mit der Krankheit, aber ohne Scham und ohne Angst: Eine bundesweite Tandem-Tour gegen Depression führt auch in den Norden

Auch im deutschen Norden wirbt dieser Tage die bundesweite „Mut-Tour“ für einen offeneren Umgang mit der Krankheit Depression: Noch bis zum 2. September sind insgesamt rund 60 Erkrankte und Nichterkrankte auf Fahrrädern unterwegs – meist Tandems. Die AktivistInnen sind auch mit Kajaks und zu Fuß unterwegs. Sie übernachten spontan im Zelt, in Kirchengemeinden oder bei privaten Gastgebern.

„Eine von vier **Jede*r** vierte junge Erwachsene in Schleswig-Holstein ist psychisch krank: 27,6 Prozent der 18- bis 25-Jährigen seien 2016 wegen einer psychischen Störung ärztlich behandelt worden, heißt es in einer jetzt veröffentlichten Studie der Barmer Krankenkasse – das macht rund 70.000 Betroffene.“

„Depressionen stehen dabei an erster Stelle, körperliche Beschwerden ohne organische Ursache sind die zweithäufigste psychische Störung.“

Die **Diagnose** ist demnach im ganzen Land gestiegen. In Neumünster etwa wurde bei 11,2 Prozent der Altersgruppe eine Depression ärztlich dokumentiert, zehn Jahre zuvor lag die Rate noch bei 6,2 Prozent. Der Landkreis Dithmarschen weist landesweit die niedrigste Betroffenenquote auf – aber immer noch einen Anstieg: von 4,8 auf 6,4 Prozent. (epd/taz)

Initiator der Aktion ist der Bremer Sebastian Burger. Er selbst hat die Tour vor einigen Jahren ins Leben gerufen, nachdem er erlebt hatte, wie es einer erkrankten Freundin ging. Der Name der Aktion sei Programm, sagte Projektleiterin Annika Schulz: „Mutige Teil-



Internet: www.mut-tour.de

ach und weh



Zumindest gesundheitlich nichts falsch gemacht: Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil (SPD, l) und CDU-Landeschef Bernd Althusmann stoßen im November 2017 mit Orangensaft auf ihre Koalition auf ihre Foto: Holger Hollemann/dpa

O-Saft ist besser als sein Ruf
Mehr Gicht und Übergewicht – seit Jahren stehen zuckerhaltige Getränke als Mitverursacher dieser Probleme in den Industrienationen am Pranger. Betroffen sind nicht nur gezuckerte Limonaden, sondern auch Fruchtsäfte. Zu Unrecht, wie WissenschaftlerInnen der Universitäten Kiel und Hohenheim/ Stuttgart herausgefunden haben. Demnach kann regelmäßiger Genuss von Orangensaft den Harnsäure-Spiegel sogar senken – und damit Gicht entgegenwirken. Und: Zu den regelmäßigen Mahlzeiten genossen, führt O-Saft auch nicht zu einer Gewichtszunahme. Anja Bossy-Westphal von der Kieler Christian-Albrechts-Universität und Reinhold Carle von der Universität Hohenheim empfehlen daher ein Glas Fruchtsaft pro Tag. Dieser enthalte von Natur aus nicht nur Zucker, sondern auch Vitamine, Polyphenole, Mineral- und Ballaststoffe. Ein Glas, etwa zum Frühstück, könne eine von fünf Portionen Obst und Gemüse täglich ersetzen, wie sie die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) empfiehlt. (taz)

Stress-Studie sucht TeilnehmerInnen

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Fragebogenstudie zum körperlichen Aktivitätsverhalten von Berufstätigen sucht die Medical School Hamburg TeilnehmerInnen. Die Untersuchung ist online durchführbar (und hier zu finden: www.unipark.de/uc/KA_Stress_t1). Erhobene Daten werden streng vertraulich behandelt – wer in Sachen Datenschutz mutiger ist, kann aber an einer Verlosung mehrerer Amazon-Gutscheine teilnehmen. (taz)

Krebsregister kommt

Das niedersachsenweite Klinische Krebsregister nimmt an diesem Sonntag den Regelbetrieb auf. Nach Angaben des Gesundheitsministeriums in Hannover soll die unabhängige Einrichtung alle wichtigen Daten, die im Verlauf einer Krebsbehandlung anfallen, erfassen und auswerten. Ziel sei es, die Behandlungsqualität und die Diagnostik zu sichern und weiterzuentwickeln. Seit Februar bearbeitete das Krebsregister im Probetrieb Daten von ausgewählten TeilnehmerInnen. Ab 1. Juli soll es Meldungen von mehr als 5.000 onkologisch tätigen Ärzten, Kliniken und Tumorzentren erfassen. Auch Zahnärzte sind bei einer Krebsdiagnose zur Meldung verpflichtet.

Niedersachsen setzt damit das Krebsfrüherkennungs- und -registergesetz um, das die Länder verpflichtet, spätestens 2018 klinische Register in Betrieb zu nehmen. Finanziert wird die Einrichtung den Angaben zufolge hauptsächlich von den Krankenkassen sowie aus Landesmitteln. Bereits seit 2003 erfasst ein epidemiologisches Krebsregister flächendeckend die Erkrankungen im Land. (epd)

Auszeichnung für Jugendpsychiatrie

Die Lübecker Fachklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Vorwerker Diakonie ist mit dem „DBT-Innovationspreis“ ausgezeichnet worden. Die Fachklinik behandelt Jungen und Mädchen in getrennten Stationen mit der Dialektisch-Behavioralen-Therapie (DBT). Die prämierte Station „Poseidon“ für Jungen zwischen 13 und 18 Jahren bietet Hilfe bei chronischen Suizidgedanken, selbstverletzendem Verhalten, Depressionen, Ängsten und aggressivem Verhalten. Die Behandlung dauert in der Regel vier Monate. (epd)

In voller Fahrt: Mut-Tour-Team-Tandems Foto: Sebastian Burger/ www.mut-tour.de